

## Piercing – Psychosoziale Perspektiven eines gesellschaftlichen Phänomens

### Zusammenfassung

Die zunehmend populäre Praxis des Piercing, mit der sich eine breite Anzahl unterschiedlicher Medizinberufe aufgrund von Komplikationen in immer grösserem Umfang konfrontiert sehen, ist ein gesellschaftliches Phänomen, das im Allgemeinen Verwunderung, wenn nicht sogar Ablehnung hervorruft. Die Vorurteile sind gross und aufgrund fehlenden Wissens über die psychosozialen Zusammenhänge und Motivationen Gepiercter wird die Praktik pathologisiert. Dieser Beitrag möchte diese Wissenslücke schliessen und um Verständnis für die oftmals intensiven Motivationen, die mit Piercing verbunden sein können, werben.

### Keywords

- Piercing
- Psychologie
- Motivationen

### Einleitung

Literatur, die sich mit psychologischen und soziologischen Aspekten von Körpermodifikationen in den westlichen Gesellschaften beschäftigt, ist noch spärlicher gesät als medizinische Abhandlungen zum Thema. Es scheint ein gewisser Widerstand gegenüber diesem Thema zu bestehen. So ist die meiste noch bis vor einiger Zeit veröffentlichte Literatur von diskriminierenden Obertönen geprägt gewesen, indem die Präsenz von Körpermodifikationen wie Tattoos oder Piercings meist mit gewissen psychopathologischen oder antisozialen Verhaltensformen assoziiert wurde<sup>1)</sup>. Ob-



wohl rezente forensisch-psychiatrische Studien erheblich weniger von Vorurteilen geprägt sind, bringen sie immer noch die kulturell sanktionierten Praktiken der Tätowierung und des Piercings mit Selbstverstümmelung in Zusammenhang und bezeichnen diese z.B. als absichtliche nicht-suizidale Zerstörung des eigenen Körpergewebes<sup>2)</sup>. Dies scheint auch die Tendenz in Artikeln zu sein, die sich an andere Mediziner wenden, in denen Piercing z.B. als «modebedingter Eingriff in die physische Unversehrtheit» bezeichnet wird<sup>3)</sup>, oder behauptet wird, dass Piercing «den Körper verstümmelt»<sup>4)</sup>. Leider jedoch scheinen auch Arbeitgeber zu negativen Konnotationen in Bezug auf gepiercte Individuen zu neigen<sup>5)</sup>. In der heutigen Gesellschaft, in der sich Piercings und Tätowierungen über das gesamte soziale Spektrum verteilt finden, ist die Anwendung diskrimi-

nierender und ausschliesslich pathologisierender Interpretationen nicht länger angebracht.

### Gesellschaftliche Perzeption von «Piercing»

Piercing ist definiert als «das Einbringen von Schmuck in Öffnungen, die an Körperteilen wie Augenbrauen, Ohrmuschel, Lippen, Zunge, Nase, Nabel, Brustwarzen und Genitalien erzeugt worden sind»<sup>6) 7)</sup>. Piercing des Ohrläppchens – das auch in der westlichen Welt kulturell tradierte «Ohrlochstechen» – ist aus dieser Definition ausgeschlossen und von Praktiken, die keinen kulturellen Hintergrund in westlichen Gesellschaften haben, abgegrenzt. Muldoon jedoch schlägt vor, dass das, was einst als «traditionell» erachtet wurde, z.B. einzelne Ohrläppchen-Piercings, mittlerweile auch

Piercings ober- und unterhalb des Halses beinhaltet<sup>8)</sup>. Piercingstellen ausserhalb des Gesichts werden auch als «intim»<sup>9)</sup> oder «unkonventionell»<sup>10)</sup> bezeichnet. Ohr- und Körperpiercing wird normalerweise nicht als permanente Körperveränderung erachtet, da sich die Löcher, gerade wenn sie klein sind, nach längerer Entfernung des Schmucks wieder schliessen. In Artikeln jedoch, die sich mit regulatorischen Fragen des Piercings beschäftigen, sind die Definitionen weiter gefasst und die Frage der Permanenz wird anders beurteilt. Zum Beispiel definiert die Legislative des amerikanischen Bundesstaates Virginia Piercing als «Akt des Eindringens in die Haut, um ein Loch, ein Zeichen, eine Narbe von generell permanenter Natur zu erzeugen»<sup>11)</sup>.

In der Definitionsfrage ist bereits das konfliktäre Potenzial von Piercing angelegt. Piercing, welches im Anglo amerikanischen wesentlich treffender als «Body Piercing» bezeichnet wird, schliesst die – wenigen – kulturell in der westlichen Welt tradierten Praktiken der Körpermodifikation, welche sich seit der griechischen Idealisierung des Körpers und deren Konfiguration von Schönheit als standardisierte platonische Essenz auf das Ohrlochstechen beschränken, aus. Damit ist Piercing etwas Fremdes, Andersartiges, Unbekanntes und birgt somit bereits alle Grundlagen in sich für gesellschaftliche Ablehnung und Vorurteile einerseits und persönliche Provokation andererseits. Insofern kann Piercing mit anderen, schon immer wieder vorgekommenen gesellschaftlich provokanten Strömungen verglichen werden, die das tradierte «Mainstream»-Empfinden verletzt haben (z.B. in der Neuzeit Rock 'n' Roll,

Beatles, lange Haare der Hippies, Punks usw.). Piercing geht jedoch noch einen Schritt weiter und ist extremer, da es auch die Grenzen des gesellschaftlich tradierten Körperbildes – im wahrsten Sinne des Wortes – verletzt. Zunächst werden Körperteile – im Gegensatz zu Tattoos, die nur die Hautschichten einritzen – durchbohrt. Dies ist besonders provokant an tabuisierten Körperzonen wie den Brustwarzen oder dem Genitalbereich. Aber auch Piercings im Gesicht erzeugen aufgrund der Aufhebung der Einheitlichkeit des Gewebes, der Unvorstellbarkeit des Gefühls, durch die sensiblen Gesichtszonen mimikbeeinflussende und -behindernde Schmuckstücke zu tragen, auf Seiten Nicht-Gepiercter Ablehnung. Hinzu kommt das Material von

Piercingschmuck: Metall – also eine «stahlharte», «glatte» und «kalte» Substanz wird durch das weiche, «unantastbare», durch Nerven sensibilisierte Hautgewebe gestossen. Die Assoziationen von Verletzung, Schmerz und dann, da es sich beim Piercing ja um eine freiwillige Handlung handelt, Perversion und Abartigkeit der Praktizierenden sind naheliegend. Mittlerweile scheint sich jedoch ein Wandel dieser Perzeption abzuzeichnen, zumindest innerhalb ähnlicher Altersgruppen. So hat Armstrong festgestellt, dass nicht-tätowierte College-Studenten ihre körpermodifizierten Kommilitonen neutral bis positiv wahrnehmen<sup>12)</sup>.

#### Motivationen von Gepiercten für ihre Körpermodifikationen

Piercing stellt eine sichtbare, selbst beigefügte Verletzung der sozial definierten Schönheitsstandards und Körpergrenzen dar und erzeugt daher soziale Provokation<sup>1)</sup>. Hierin liegt mit Sicherheit eine der Motivationen zum Piercing, zu der besonders Teenager neigen. Neben dem Schockieren von anderen beinhalten deren Gründe, sich piercen zu lassen, damit eine persönliche Aussage machen zu wollen, Mut zu beweisen und mit der Mode zu gehen. Der Hintergrund hierzu ist oft Gruppendruck und der Wunsch, einer Gruppe anzugehören<sup>7)</sup>. Es scheint, dass wenn Jugendliche eine Form der Körperkunst möchten (Tattoo, Piercing oder Branding\*), sie diese oft durchsetzen und sich dabei weder um die Regularien, die Risiken oder die Kosten kümmern<sup>13)</sup>. Myers schlägt vor, dass Körperkunst dem Zuwachs von Selbstvertrauen diene<sup>10)</sup>. Für Perkins stellt die Notwendigkeit für viele Jugendliche, ihr



\* Unter «Branding» versteht man «Brandmarken», das Einbrennen von Mustern mittels eines glühenden Eisens, welches zu Vernarbungen der Haut führt. Die Heilungszeiten sind mit 6 Monaten recht lang.



Aussehen und ihr Selbstvertrauen durch extreme und sogar riskante Massnahmen zu verändern, eine regressive Tendenz in unserer Kultur dar<sup>14)</sup>. Jedoch berücksichtigt diese Ansicht nicht, dass eine Menge der Piercings von College-Studenten durchgeführt werden, die sich in einer Art Übergangssituation befinden – nicht mehr ganz Kind und doch noch nicht ganz erwachsen. So schlägt auch Sarnecki vor, dass gerade für Studenten Körperkunst ein «Weg ist, ihr eigenes Übergangsritual zu schaffen für etwas, das unsere Gesellschaften für sie nicht bereit halten» – womit sie eine umfassende Vorbereitung auf das Leben als Erwachsener meint<sup>15)</sup>. Diese Sicht wird von Myers geteilt, der hervorhebt dass Piercing nichts mit einer pathologischen «Lust am Schmerz» zu tun hat, sondern dass der mit Piercing einhergehende Schmerz nur der

– wichtige – für ein erfolgreiches Übergangsritual notwendige Nebeneffekt ist. Dieses Ritual stellt für ihn eines der wichtigsten Motivationen für Körpermodifikationen sogar in westlichen Gesellschaften dar<sup>10)</sup>\*\*. Daher erscheint auch die gelegentlich geäußerte Verbindung zwischen erotischen Piercings, Sadomasochismus und Fetischismus<sup>16)</sup> wahrscheinlich nicht anwendbar auf die gegenwärtige Situation und kann nicht länger als die einzig mögliche Erklärung des Phänomens gelten. Eine Umfrage jüngeren Datums unter 134 Lesern eines Körperkunst-Magazins ergab, dass weniger als ein Fünftel sich als masochistisch, sadistisch, fetischistisch, exhibitionistisch oder narzisstisch ansahen. Ein wenig mehr als die Hälfte hingegen hielt sich für «abenteuerlustig»<sup>17)</sup><sup>18)</sup>. Innerhalb der gleichen Studie berichteten einige Frauen, dass sie nach Klitoris-Piercing ihren ersten Orgasmus bei vaginalem Verkehr bekommen hätten<sup>19)</sup>. Traditionell sind Genitalpiercings lange ausschliesslich mit homosexuellen Männern in Verbindung gebracht worden; jedoch unterziehen sich Männer wie Frauen Genital-Piercings aus ästhetischen und sexuellen Gründen<sup>20)</sup>. In einer rezenten Studie einer Klinik für Geschlechtskrankheiten zeigte das Vorhandensein eines Piercings keine Korrelation mit sozioökonomischer Klasse, Verhütungsmethode, multiplen Geschlechtspartnern oder dem Vorhandensein einer Genitalinfektion<sup>21)</sup>. Diese Studie unterstützte ausserdem die These, dass Piercings aus Gründen der Mode durchgeführt würden. Und tatsächlich, innerhalb veränderter Schönheits-

\*\* In Stammesgesellschaften Asiens, Afrikas oder Südamerikas sind diese Praktiken ja bis heute gang und gäbe<sup>1)</sup>.

ideale und neuen Modewerten kann Piercing als eine der vielen Traditionen verstanden werden, denen Menschen auf der ganzen Welt stets gefolgt sind, um ihren Körper in Richtung auf kulturell sanktionierte Schönheitsstandards hin zu verändern<sup>1)</sup>. Jedoch ist es nicht weitreichend genug, Piercing als reinen Modegag abzutun, da Mode *per definitionem* einen veränderlichen und wechselhaften Zustand impliziert. Aus einer Interview-Studie, die Sweetman mit unterschiedlich stark gepiercten und tätowierten Individuen durchführte, ging klar hervor, dass die meisten der Befragten sich der Körperkunst zuwenden, um «etwas Anderes, Individuelles und Dauerhaftes» auf ihnen selbst zu kreieren, wobei sie sich darüber bewusst sind, dass Piercing nicht als so permanent angesehen werden kann wie z.B. Tätowierungen<sup>22)</sup>. Dies widerspricht der Modethese – umso mehr, wenn auch der intensive Schmerz beim Piercing bedacht wird.

Es ist eher anzunehmen, dass Piercings und Tattoos ihre Bedeutung aus beidem beziehen – dem Vorgang wie dem Ergebnis. Sweetmans Ergebnisse werden durch eine Fragebogenstudie der Autorin unterstützt, die ähnliche Ergebnisse an einer wesentlich grösseren Kohorte erbrachte (N = 104)<sup>23)</sup>. Zusätzlich ergab die Umfrage jedoch, dass die Hauptmotivationen, sich piercen zu lassen, der Individualitäts- und sogar der persönlichen Identitätsfindung dienten. Die Befragten bezeichneten sich als durch die Piercings «ganz», «neu» oder «selbstzufrieden» geworden zu sein – und diese Gefühle würden mit jedem weiteren Piercing noch stärker werden. Dazu passend berichteten dieselben Befragten,

dass sie sich ihre Piercings in besonderen Lebensmomenten zugelegt hätten, um eine spezielle Episode ihrer persönlichen Biographie zu commemorieren oder deren Ende oder Überwindung zu markieren, z.B. nach einer Krise, aber auch anlässlich positiver Momente. Für Jugendliche sind typische «Piercing-Momente» z.B. der bestandene Schulabschluss, das Erreichen der Volljährigkeit etc. Sarnecki fand einen starken Zusammenhang zwischen Tattoos und Piercings und Vorkommnissen in den Leben der Tätowierten/Gepiercten – vor allem traumatische Episoden<sup>14</sup>). Solch eine Korrelation ist auch aus kleinen Interview-Studien bekannt geworden<sup>24) 25)</sup> und konnte von der jüngsten Umfrage der Autorin bestätigt werden<sup>26)</sup>. Interessanterweise bezieht sich diese Kommemorierung des Überwindens persönlicher traumatischer Episoden durch Tätowieren oder Piercing vor



allem auf weibliche Genital-Piercings. Hier scheinen die Piercings unter Umständen als eine Art Rückeroberung psychologisch abgespaltener Organe zu dienen, da die traumatische Erfahrung zu schmerzhaft war, um sich mit dem jeweiligen Körperteil noch verbunden zu fühlen – z.B. nach sexuellem Missbrauch<sup>26) 27)</sup>. Durch das Wiedererleben eines eher gewaltsamen Schmerzes in einem kontrollierten Setting (die Piercing-Sitzung), mit der sich das vormalige Opfer psychologisch mit dem Aggressor identifiziert, wird die Wiedereingliederung der durch das Trauma abgespaltenen Körperteile möglich. Daher kann auf der einen Seite Piercing als eine Praktik verstanden werden, die der Schaffung eines kohärenten Selbst dient. Die Semi-Permanenz von Piercing passt dabei zum Aufbau einer konsistenten persönlichen Geschichte<sup>21)</sup>, indem gewisse Episoden im Leben durch Piercing markiert werden und indem das Piercing entfernt werden kann, wenn die Episode überwunden ist – und daher das Piercing nicht länger gebraucht wird. Auf der anderen Seite kann Piercing auch als eine persönliche therapeutische Handlung gesehen werden – dem Akt des Gepierctwerdens folgen während des Heilungsprozesses Wochen, wenn nicht Monate der Pflege, die den Menschen zwingen, sich für eine lange Zeit um seinen Körper zu kümmern und mit sich selbst beschäftigt zu sein. Dieser Aspekt macht Piercing-Verhalten besonders bedeutsam und sollte als aussagekräftiger Hinweis in einer anamnестischen Exploration gewertet werden, nicht nur auf den Gebieten der Psychotherapie oder psychosomatischen Medizin, sondern auch bei Hausärzten, Internisten oder Pädiatern – dies umso mehr, wenn der

suchtartige Charakter der Faszination, den Piercing auf so viele auszustrahlen scheint, berücksichtigt wird<sup>7) 22) 28)</sup>. So stellt der Wunsch, immer mehr Piercings haben zu wollen, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eine misslungene Identitätssuche dar und kann als Symptom für psychische Konflikte gewertet werden.

### Fazit

Trotz der vielen Risiken und Komplikationen wird Piercing in westlichen Gesellschaften von mehr und mehr Menschen praktiziert. Die Motivationen für Piercing sind vielschichtig und reichen vom unter Gruppendruck gefolgten Modetrend bis zur therapeutischen Handlung zur Überwindung traumatischer Erlebnisse. Daher macht ein Individuum, je nach Stelle seines Piercings, mit seinem Körperschmuck eine extrovertierte öffentliche wie eine introvertierte, private Aussage gegenüber der Gesellschaft, die er/sie als «Mainstream» empfindet (womit die nicht-gepiercten Individuen dieser Gesellschaft gemeint sind). Dies wird im Gegenzug von dieser Gesellschaft ambivalent, wenn nicht sogar negativ aufgenommen. Jedoch scheinen, generell gesprochen, weder die kollektiven Vorurteile gegenüber Piercing noch die mitunter ernstesten Komplikationen Gepiercten auf eine Weise zu beeindrucken, die sie bewegt, von ihrer Praxis abzulassen. Im Gegenteil: diese scheinen eher sogar Anreiz für die Praxis zu sein. Daher muss, ungeachtet persönlicher Wertschätzung, Piercing als soziale Realität akzeptiert werden, was sich auch aus dem rapide zunehmenden Einfluss, den die Praxis auf das Gesundheitswesen hat, abgeleitet wer-

den kann. Im Gesundheitssektor Tätige sollten mit den neuesten Forschungsergebnissen auf diesem Gebiet vertraut sein, um sachadäquaten Rat aus informierter Position heraus erteilen zu können und kompetent mit den Nebenwirkungen und möglichen Komplikationen umgehen zu können. Um diesen Komplikationen vorbeugen zu können und die bereits spürbaren Auswirkungen auf das Gesundheitssystem möglichst gering zu halten, sollten von beiden Seiten (Gesundheitsämter und -ministerien wie auch Tätowierer und Piercer) alle erdenklichen Anstrengungen geleistet werden, einheitliche Regelungen für das Piercing-Gewerbe zu schaffen (Ausbildung, Fortbildung, Durchsetzen von Hygienemaßnahmen). Gleichermassen sollten im Gesundheitssektor Tätige vorurteilsfrei mit Gepiercten umgehen und sich bewusst über die Botschaften sein, die diese vielleicht mit ihrer Körperkunst übermitteln wollen, da viele ihre Körpermodifikationen als Versuch durchführen lassen, Identität und ein kohärentes Selbst zu erlangen.

*Vom selben Autor ist unter dem Titel «Body piercing: medical consequences and psychological motivations», The Lancet 2003; 361: 1205–15, ein Review-Artikel erschienen, welcher, neben den im vorstehenden Artikel dargelegten psychosozialen Zusammenhängen und Motivationen Gepiercter, auf die Geschichte, die Ursprünge und die verschiedenen Formen und Lokalisationen von Piercing, auf die verwendeten Techniken, die legalen Aspekte sowie auf Heilungszeiten, Komplikationen und Nebenwirkungen eingeht. rs*

### Literaturverzeichnis

- 1) Stirn A. Vom Initiationsritual zur geschmückten Haut. Tätowierung im Spiegel von Stammestraditionen und neuem Kunstverständnis. Psychother Soz 2001; 3/4: 283–305.
- 2) Favazza AR. The coming age of self-mutilation. J Nerv Ment Dis 1998; 186(5): 259–68.
- 3) Krause H; Bremerich A; Sztraka M. Komplikationen nach Piercing in der Mund- und Gesichtsregion. Mund Kiefer Gesichtschir 2000; 4: 21–24.
- 4) Ärztezeitung. Nach der ersten Freude fließen oft Tränen. Einige Vertreter von Ärzteverbänden lehnen Piercing als Körperverstümmelung strikt ab. Ärztezeitung 26.02.2001.
- 5) Stuppy DJ; Armstrong ML; Casals-Ariet C. Attitudes of healthcare providers and students towards tattooed people. J Adv Nurs 1998; 27: 1165–70.
- 6) Armstrong ML; Ekmark E; Brooks B. Body piercing: promoting informed decision making. J School Nurs 1995; 112: 20–25.
- 7) Armstrong ML. You pierced what? Ped Nurs 1996; 22: 236–38.
- 8) Muldoon KA. Body piercing in adolescents. J Pediatr Health Care 1997; 11: 298–301.
- 9) Langford R. The hole truth. Nsg Times 1996; 92(40): 46–47.
- 10) Myers J. Non-mainstream body modification: genital piercing, branding, burning and cutting. J Contemp Ethnography 1992; 213: 267–306.
- 11) Hardin B. Wearable Art: coming to grips with the enduring appeal of body piercing. NY Times 2002, February 12th.
- 12) Armstrong ML; Owen DC; Roberts AE; Koch JR. College students and tattoos. Influence of image, identity, family and friends. J PsychSoc Nurs 2002; 40 (10): 21–29.
- 13) Armstrong ML; Kelly L. Tattooing, body piercing, and branding are on the rise: perspectives for school nurses. J Sch Nurs 2001; 17(1): 12–23.
- 14) Perkins KC. Adolescent trends in the late 20th century: fad or societal alienation? W V Med J 1997; 93(6): 313–16.
- 15) Sarnecki, J. Trauma and tattoo. Am Assoc Anthropol J Consciousness 2001; 12(2): 35–42.
- 16) Buhrich N. The association of erotic piercing with homosexuality, sadomasochism, bondage, fetishes and tattoos. Arch Sexual Behavior 1983; 12: 161–71.
- 17) Reader survey. Body Art 1994; 19: 34–36.
- 18) Reader survey. Body Art 1994; 20: 39–40.
- 19) Ferguson H. Body Piercing. BMJ 1999; 319 (7225): 1627–29.
- 20) Wright J. Modifying the body: piercing and tattoos. Nurs Stand 1995; 1011: 27–30.
- 21) Willmott FE. Body piercing: lifestyle indicator or fashion accessory? Int J STD AIDS 2001; 12(6): 358–60.
- 22) Sweetman P. Anchoring the (postmodern) self? Body modification, fashion and identity. Body & Society 1999; 5 (2–3): 51–76.
- 23) Stirn A. Tattooing and piercing as self-caring and self-healing acts between symptom and therapy. Posterpräsentation auf der International Convention of the Society for Psychotherapy Research (SPR), Santa Barbara, California, 23.–27. Juni 2002. Abstract erhältlich unter: URL: <http://www.psychotherapyresearch.org/sb/program/abs180.html>. Aufgerufen am 18. August 2002.
- 24) De Mello M. Bodies of inscription. A cultural history of the modern tattoo community. Durham and London: Duke University Press, 2000.
- 25) Hewitt K. Mutilating the body. Identity in blood and ink. Bowling Green: Bowling Green State University Popular Press, 1997.
- 26) Stirn A. «Meine Seele brennt in meiner Haut» – Kunstvolles Tätowieren und Piercing als selbstheilende Handlung traumatisierter Menschen. Vortrag an der 53. Tagung des Deutschen Kollegiums Psychosomatische Medizin (DKPM), Ulm, 7. März 2002. Abstract in: Psychother Psychosom med Psychol, 2002; 52: 119–120.
- 27) Stirn A. Trauma und Tattoo – Piercing, Tätowieren und verwandte Formen der Körpermodifikation zwischen Selbstfürsorge und Selbsterstörung traumatisierter Individuen. Psychotraumatologie 2002; 2(3): 45. Abstract erhältlich unter: URL: <http://www.thieme.de/abstracts/psychotrauma/abstracts2002/index.html>. Aufgerufen am 18. August 2002.
- 28) Vail D. A. Tattoos are like potato chips... you can't have just one: the process of becoming and being a collector. Deviant Behaviour 1999; 20: 253–73.

Fotos: TätowierMagazin

Aglaja Stirn, Frankfurt am Main

### Korrespondenzadresse:

Dr. Aglaja Stirn  
Klinikum der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität  
Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie I (Hs 93)  
Heinrich-Hoffmann-Strasse 10  
D-60528 Frankfurt am Main  
[stirn@em.uni-frankfurt.de](mailto:stirn@em.uni-frankfurt.de)